

Die drei ??? und der misslungene Ausflug

Autor: 06

„Na das war ja mal wieder eine tolle Idee von dir!“ Wütend blitzte Peter seinen Freund Justus an. „Wenn es mal zur Abwechslung nach mir gegangen wäre, würde wir jetzt gemütlich am Strand am Lagerfeuer sitzen!“ „Reg dich nicht so auf. Dir hat der Vorschlag doch auch gefallen. Ein wenig mit dem Boot herumfahren, an einer einsamen Insel anlegen, angeln und einfach mal abschalten...“ „... und in eine dunkle Höhle eingesperrt werden! Niemand weiß, wo wir sind. Wir werden hier elendig verhungern.“ „So schnell verhungert man nicht. Der Mensch kann längere Zeit ohne Nahrung auskommen. Unser größeres Problem ist das Wasser. Oder besser gesagt: der Mangel an selbigem.“ „Sieh doch mal nach, ob das Handy inzwischen Empfang hat.“ „Peter, wir sitzen hier in einer Höhle auf einer Insel Meilen von der Küste entfernt unter Tonnen von Felsen. Wir werden keinen Empfang bekommen.“ „Mach mir nur Mut, Justus Jonas.“

Zum x-ten Mal ging Peter zu der schweren Stahltür, die den Höhleneingang versperrte und leuchtete mit der Taschenlampe das Schloss an. „Und ich Idiot habe meine Dietrichsammlung in meinem Rucksack im Boot gelassen. Schließlich wollten wir uns nur kurz auf der Insel umsehen. Wie kommt es eigentlich, dass die drei Fragezeichen, egal wo sie aufkreuzen, sofort in Schwierigkeiten geraten?“ „Irgendjemand wird hier früher oder später schon auftauchen. Schließlich muss es einen Grund dafür geben, dass sich jemand die Mühe macht, eine Höhle mit solch einer schweren Tür zu sichern. Und da diese Tür vorhin offen stand, jetzt aber verschlossen ist, können wir schlecht die einzigen menschlichen Lebewesen auf diesem Eiland sein. Also machen wir es uns hier gemütlich und warten ab.“ „Es uns hier gemütlich machen?“ Ungläubig starrte Peter den ersten Detektiv an. „Wollen wir ein paar Girlanden aus Seetang aufhängen und aus

dem Moos Teppiche knüpfen oder wie stellst du dir das vor? Deine Taschenlampe läuft mit Batteriebetrieb. Ewig geht die nicht. Und dann sitzen wir hier im Dunkeln! Warum haben wir nicht wenigstens Bob Bescheid gegeben, wohin wir fahren, damit er nachkommen kann, falls es ihm besser gehen sollte.“ „Ich bezweifle arg, dass es Bob heute noch besser gehen wird. So eine Alkoholintoxikation ist schließlich nicht zu unterschätzen. Deshalb gilt für mich auch die Grundregel: Finger weg vom Alkohol!“

„Finger weg vom Alkohol“, dachte sich Bob. Er lag zu Hause im Bett und fühlte sich erbärmlich. Sein Kopf schmerzte und sein Magen rebellierte. Schon mehrmals war er aufgestanden und hatte sich auf der Toilette übergeben. Am Vorabend war er mit seinen beiden Freunden Peter und Justus auf der Geburtstagsfeier ihres Mitschülers Nigel Noether-Theorem gewesen. Dort hatte er einige Becher Bowle getrunken, die nach Angabe des Gastgebers nur etwas Sekt enthielt. Im Laufe des Abends hatten aber anscheinend einige Gäste den gesamten Bestand der elterlichen Hausbar untergemischt. Was Bob leider erst zu spät bemerkt hatte. Jetzt versuchte er, sich den vergangenen Abend ins Gedächtnis zurück zu rufen. Nigel hatte sie eingeladen, da er ein Problem hatte und auf ihre Hilfe als Detektive hoffte. Aber ob sie mit ihm darüber gesprochen hatten oder was das überhaupt für ein Problem war, daran hatte er keinerlei Erinnerung mehr. Er wusste noch, dass Justus und Peter ihn nach Hause gebracht hatten und auch am Morgen vorbeigeschaut hatten, um ihn zu ihrem geplanten Ausflug ins Blaue abzuholen. Da ihm nicht nach Licht und Sonne zumute gewesen war, zogen sie ohne ihn los.

Die Zimmertür öffnete sich und Bobs Mutter betrat den Raum. „Nimm erst einmal ein Aspirin, trink einen starken Kaffee und

iss etwas. Du wirst sehen, dann geht es dir gleich besser. Ich hoffe du hast aus diesem Fehler gelernt.“ „Auf jeden Fall, Mama. In Zukunft bleibe ich bei Cola!“ Bob war seiner Mutter dankbar, dass sie die Sache nicht noch unnötig aufbauschte. Nachdem die Wirkung der Tablette eingesetzt und er lange geduscht hatte fühlte er sich schon fast wieder gut. Vielleicht hätte er doch mitfahren sollen, aber jetzt war es zu spät. Er setzte sich mit einer Flasche Wasser und einem Buch auf die Terrasse und begann zu lesen.

„Es ist ja nun keine richtige Alkoholvergiftung. Und lieber mit Kopfschmerzen im Bett als mit dir in einer dunklen Höhle eingesperrt. Was ist, wenn es hier Tiere gibt, Beutelwölfe oder Schakale oder was auch immer für Raubtiere in solchen Höhlen leben.“ „Ich kann dir versichern, dass wir uns um Beutelwölfe keinerlei Sorgen zu machen brauchen. Diese Tiere gibt es in Kalifornien nicht. Das gilt übrigens auch für Schakale. Außerdem sind wir die Höhle und sämtliche Gänge bereits abgegangen. Nichts deutet darauf hin, dass wir in Gesellschaft anderer Wirbeltiere sind. Es gibt keine Risse oder Höhlen und der Boden ist zu sauber. Außer Insekten und Spinnen haben wir hier wohl nichts zu befürchten. Aber ich frage mich, welchem Zweck diese Höhle dient. Ist es ein erst kürzlich in Besitz genommenes Diebeslager? Ein Schmugglernest? Grundlos macht sich doch niemand die Mühe, eine Tür in einen Felsen einzusetzen. Zumal der Zugang auch noch gut versteckt war. Wärest du nicht pinkeln gegangen, hätten wir ihn niemals entdeckt, Peter“ „Und was ist, wenn die Höhle Einsturz gefährdet ist und verschlossen wurde, damit niemand unter den Felsen begraben wird?“ „Dann wäre sie mit Brettern verschlossen worden, nicht aber mit einer Tür. Nein, Peter, irgendwer hat sich hier ein sicheres Versteck geschaffen. Und wer immer es war und was seine Motive sein mö-

gen: Es wird ihm nicht gefallen, dass wir sein Geheimnis entdeckt haben. Das stinkt hier doch nach einem Verbrechen!“ „Wenn du Recht hast, sollten wir uns aber nicht hier erwischen lassen.“ „Das stimmt. Wenn also jemand herkommt, müssen wir hier ungesehen herauskommen. Falls unser Boot nicht schon entdeckt wurde. Das liegt ja glücklicherweise recht gut versteckt in der kleinen Bucht.“ „Komm, sehen wir uns noch einmal um. Vielleicht führt ja doch einer der Gänge hier raus und wir haben es bisher übersehen. Das ist besser, als hier nur rumzuhocken. Und wenn die Batterien erstmal leer sind, können wir gar nichts mehr unternehmen.“ „Ja, gut. Sehen wir uns noch einmal um. Auch wenn ich glaube, dass das von geringem Nutzen ist. Es gibt hier keinen anderen Ausweg, als die Tür. Bevor wir losgehen, sollten wir aber eine Kleinigkeit essen. Es ist jetzt Mittag und ich habe ein paar Kekse und eine Flasche Wasser in meinem Rucksack.“

Verschlafen blinzelte Bob ins Licht. War er doch tatsächlich beim Lesen eingeschlafen. Immerhin fühlte er sich jetzt wieder fit. Er blickte auf seine Uhr. Zeit zum Mittagessen. Er ging in die Küche, wo seine Mutter gerade das Essen auf den Tisch stellte. „Na, weilst du wieder unter den Lebenden?“ „Ja, und ich habe einen Bärenhunger!“

Nach dem Essen machte er sich auf den Weg in die Zentrale, einem alten ausrangierten Wohnwagen auf dem Gelände des Gebrauchtwarencenters T. Jonas. Seine Aufgaben in ihrem Detektiv-Trio waren Recherchen und Archiv, und letzteres hatte er in den letzten Wochen sträflich vernachlässigt. Da er kein Interesse hatte, Justus' Tante Mathilda über den Weg zu laufen, näherte er sich dem Schrottplatz von der Rückseite. Auf einem Abchnitt des Bretterzaunes, der das Gelände umgab, war eine Feu-

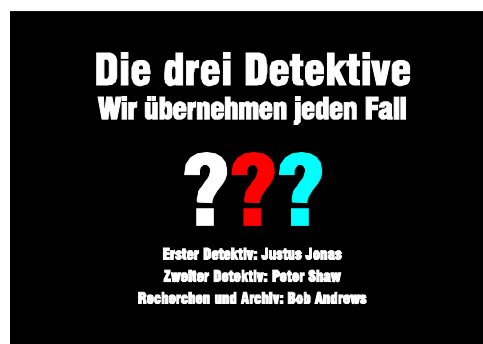
ersbrunst gemalt. Ein Hund blickte in die Flammen. Bob entfernte den Astlochverschlusskorken, der das Auge des Hundes darstellte, fasste durch das Loch und schob einen Riegel beiseite. Nun ließ sich das so genannte „Rote Tor“ öffnen. Er schlüpfte hindurch und spähte über den Hof. Niemand war zu sehen. Schnell betrat er den Wohnwagen. Hier erwartete ihn das gewohnte Chaos. Sein Blick fiel auf das blinkende Licht des Anrufbeantworters. Er drückte den Wiedergabeknopf: „Hallo, hier ist Nigel. Ich hoffe Bob geht es wieder gut. Wir haben uns gestern gar nicht mehr über mein Problem unterhalten. Wäre nett, wenn ihr mich anruft. Und Bob: Tut mir wirklich leid, das mit der Bowle. Also, bis später.“ Bob durchwühlte den Schreibtisch, bis er den Zettel mit Nigels Nummer fand und griff zum Telefon. Schon nach dem dritten Klingeln wurde der Hörer abgenommen. „Nigel Noether-Theorem.“ „Hallo Nigel, hier ist Bob Andrews von den drei Detektiven.“ „Ach, hallo Bob. Hey, hör zu, die Sache tut mir echt leid. Ich hab nicht mitgekriegt, was die da alles reingeschüttet haben. Wie geht’s dir denn?“ „Ist schon okay, mir geht’s gut. Aber du sagtest, du hast einen Fall für uns. Just und Peter sind zwar nicht da, aber wenn du mich schon mal mit dem Fall vertraut machen willst kann ich auch ohne die beiden mit den Ermittlungen beginnen. Wenn du damit kein Problem hast. Sonst können wir auch warten bis sie heut Abend zurückkommen.“ „Nein, ich kann auch dir alles erzählen. Aber nicht am Telefon. Können wir uns nicht irgendwo treffen?“ „Warum kommst du nicht einfach in unsere Zentrale? Weißt du, wo das Gebrauchtwarencenter von Justus’ Onkel und Tante ist?“ „Wer weiß das nicht? Ich bin in einer Viertelstunde da.“ „Gut, ich warte an der Straße auf dich.“ Damit beendete Bob das Gespräch und begann in aller Eile, die Zentrale wenigstens ein wenig aufzuräumen: Bodenklappe auf, Ordner und herumliegende Klamotten rein, Klappe zu. Dann begab er sich auf die Straße.

„Du hast Proviant dabei? Das hättest du aber auch gleich sagen können!“ „Viel ist es nicht. Wir sollten es uns gut einteilen auch wenn ich nicht glaube, dass wir lange hier eingesperrt bleiben werden. Irgendwann wird auch der Bootsverleih misstrauisch werden, dass wir das Boot nicht zurückbringen und hoffentlich Meldung machen.“ „Leider liegt unser Boot gut versteckt in einer kleinen Bucht. Und Inseln gibt es hier eine ganze Menge. Da können sie Tage suchen. Und dann werden sie die Suche einstellen und glauben, wir seien mitsamt dem Boot untergegangen. Nein, Justus, von der Seite können wir keine Hilfe erwarten.“ „Vergiss nicht, dass Bob noch da ist. Der gibt nicht so schnell auf. Verlass dich drauf: Bob findet uns. Wenn wir nicht vorher von alleine hier raus kommen. Hier hast du erstmal ein paar Kekse. Wir sollten auf dem Weg essen, lange macht es die Lampe nämlich nicht mehr.“

Von der großen Haupthöhle, die etwa sechs mal sechs Meter maß, gingen mehrere Gänge ab. Alle führten in Richtung Inselmitte, wobei sie mehrere Knicke machten. Alle endeten in Sackgassen. Die Gänge waren, wie auch die Höhle, blitzblank. Nicht einmal lose Steine lagen auf dem Boden. Irgendjemand hatte hier gründlich sauber gemacht. Nur warum? Waren hier Spuren beseitigt worden oder waren Vorbereitungen getroffen worden, hier irgendetwas unterzubringen. Aber was? Nur eines war klar: Hier ging es nicht raus. Zurück in der Höhle setzten sich die Jungen auf den Boden. Justus schaltete die Taschenlampe aus. „Wenn wir hier sitzen und nachdenken brauchen wir kein Licht. Wir müssen die Batterien schonen.“ „Wohl ist mir aber nicht dabei, hier im Dunkeln zu sitzen und zu warten. Aber du hast Recht. Sparen wir uns das Licht, bis wir es wirklich brauchen.“ Nach kurzem Schweigen fragte Peter: „Sag mal Justus, hast du vielleicht dein Taschenmesser dabei?“ „Nein, da habe ich auch

schon dran gedacht. Aber es muss mir aus der Tasche gefallen sein. Wahrscheinlich liegt es in deinem Auto oder im Boot. Nicht einmal einen Kugelschreiber habe ich dabei. Nichts, womit sich das Schloss knacken ließe.“

Gemächlich schlenderte Bob zur Straßenecke. Dabei kickte er einen herumliegenden Kronkorken vor sich her. Er warf einen Blick auf die Uhr. Die Viertelstunde war längst um. Wo blieb Nigel nur? Suchend blickte er die Straße hinunter. Ach, da kam er ja. Bob ging ihm entgegen. „Hi, tut mir leid, dass ich dich hab warten lassen, aber bei meinem Rad ist ein Pedal abgebrochen. Und mit so einem Laufrad geht’s halt langsamer, als mit einem Fahrrad.“ Er grinste Bob entschuldigend an. „Macht ja nichts, jetzt bist du ja hier. Komm, wir müssen hinten rum, Justus Tante brummt uns nämlich gerne Arbeit auf, wenn sie uns zu fassen kriegt.“ Bob führte Nigel durch das rote Tor und in die Zentrale. „Wow, das ist ja ein richtiges Detektivbüro! Ein Computer mit allem drum und dran, ein Mikroskop, Regale voller Akten...“ „Und eine Dunkelkammer haben wir auch. Kennst Du eigentlich schon unsere Karte?“ Nigel schüttelte den Kopf und Bob zog eine der berühmten Visitenkarten aus der Tasche.



Nigel war sichtlich beeindruckt. „Ich habe ja schon viel über euch gehört, aber dass ihr tatsächlich echte Profis seid...“

„So, genug über uns. Du bist schließlich der, der ein Problem hat. Also erzähl mal“ unterbrach ihn Bob, dem die Bewunderung langsam peinlich wurde. „Tja, viel zu erzählen gibt’s eigentlich nicht. Die Sache ist die: Ich glaube, jemand beobachtet unser Haus. Ich weiß, dass klingt jetzt nicht besonders aufregend oder Besorgnis erregend oder was auch immer. Aber mir macht das doch Angst. Als ich meinen Eltern davon erzählte, meinten sie, ich würde mir das Ganze vermutlich nur einbilden. Warum sollte man uns beobachten? Wir sind eine ganz normale Familie. Meine Mutter arbeitet als Gewerbeamtsbedienstete und mein Vater ist Professor an der Universität. Wir sind weder besonders reich noch besonders arm. Ganz normal eben. Doch irgendetwas stimmt hier nicht. Oft parkt ein Auto mit getönten Scheiben in der Straße, in dem jemand drin sitzt, dann wieder sehe ich abends einen dunklen Schatten im Garten. Oder es raschelt verdächtig in den Büschen aber wenn ich nachsehe ist da nichts, außer abgeknickten Ästen.“ „Konntest du das Fabrikat erkennen oder dir das Autokennzeichen notieren?“ fragte Bob nach. „Nein, die Nummernschilder sind völlig verdreht und wenn ich näher ran gehe, fährt der Wagen weg. Und das Fabrikat... Irgendein älteres mittelgroßes Modell. War vermutlich mal rot. Ich habe keine Ahnung von Autos. Was meinst du? Sind das Verbrecher oder verdeckte Ermittler der Polizei? Aber auch wenn es die Polizei ist bleibt die Frage: Was wollen die von uns?“ „Das ist wirklich eine verzwickte Situation. Und ich weiß ehrlich gesagt noch nicht, wie wir dir helfen können. Natürlich können wir die Beobachter beobachten und somit hoffentlich herausfinden, wer sie sind, aber es bleibt die Frage nach dem Warum. Wäre bloß Justus hier. Der hätte bestimmt eine super Idee. Aber weißt du was ich mache? Ich rufe unseren Freund bei der Polizei an. Er darf mir zwar nichts sagen, wenn dein Haus

oder deine Eltern tatsächlich observiert werden, wenn es keine Polizeiaktion ist aber schon. Und dann wäre diese Frage immerhin schon geklärt.“ „Ihr habt einen Freund bei der Polizei, der euch mit Informationen versorgt? Wie die Privatdetektive in den ganzen Krimis? Unglaublich! Ja, bitte ruf ihn an!“ „Na ja, nicht ganz so. Wir müssen schon immer etwas betteln, bevor er uns was erzählt. Und wenn er uns an einem Tatort antrifft, jagt er uns gerne fort. Aber wenn wir wirklich mal Informationen von ihm brauchen, dann gibt er sie uns.“ Mit diesen Worten griff Bob zum Telefon und wählte Inspektor Cottas Nummer. „Cotta!“ „Hallo, Inspektor Cotta, hier spricht Bob Andrews.“ „Hallo Bob. Wo soll ich Verbrecher einsammeln? Oder muss ich euch mal wieder retten?“ „Nein, Sir, soweit ist alles in Ordnung. Ich wollte nur kurz fragen, ob eventuell das Haus der Familie Noether-Theorem hier in Rocky Beach von der Polizei überwacht wird.“ „Soso, du wolltest nur kurz fragen. Leider kann ich dir dazu nichts sagen, da ich auch nicht alles weiß. Besteht denn ein Grund dazu?“ „Nein, nicht dass ich wüsste. Es geht um Folgendes: Ein Klient fühlt sich von einem oder mehreren Unbekannten bedroht. Und es wäre ausgesprochen unangenehm, wenn wir eben diesen Unbekannten schnappen und es sich dann herausstellt, dass er ein Mitarbeiter von Ihnen ist.“ „Ich werde das mal nachprüfen“, versprach der Inspektor und fügte in einem leicht ironischen Tonfall hinzu: „Für euch tue ich doch alles. Ich melde mich, sobald ich etwas weiß.“ Damit legte er auf.

Während sie den Rückruf abwarteten, erklärte Bob Nigel die gesamte Detektivausrüstung, erzählte von bereits gelösten Fällen und beantwortete unzählige Fragen des wissbegierigen Jungen. Die Zeit verging wie im Fluge und als das Telefon klingelte hatte Bob schon fast vergessen, dass sie ja auf einen Anruf warteten.

„Bob Andrews von den drei Detektiven.“ „Cotta hier. Ich habe bei allen zuständigen Stellen nachgefragt und mir die Dienstplä-

ne angesehen. Nebenbei habe ich auch noch andere Dinge zu erledigen. Aber ich kann dir versichern, dass von meinen Leuten niemand etwas mit eurer Sache zu tun hat. Wenn es nötig ist, kann ich einen Kollegen zu der Familie schicken, dass er sich dort einmal umsieht. Doch du weißt ja, dass wir nichts tun können, solange kein konkreter Verdacht besteht. Passt auf euch auf und sagt mir Bescheid, wenn ihr Hilfe braucht.“ „Vielen Dank, Herr Inspektor, das tun wir.“

„Ich geh jetzt besser nach Hause“, sagte Nigel. „Einmal die Woche sammle ich nämlich immer bei einigen Leuten in der Nachbarschaft die leeren Flaschen ein und bringe sie zur Abgabestelle. Die sind zu bequem dazu und dankbar, das Leergut loszuwerden. Das Flaschenpfand darf ich behalten und da kommt jedes Mal ordentlich was zusammen. Ich weiß ja jetzt, dass mein Problem bei euch in den besten Händen liegt. Haltet mich auf dem Laufenden. Meine Nummer habt ihr ja.“ Bob geleitete Nigel noch hinaus auf die Straße und machte sich dann daran, die vernachlässigten Akten zu ordnen.

Nach etwa zwei Stunden war Bob schon recht zufrieden mit seiner Arbeit. Zumindest die losen Blätter lagen nicht mehr überall in der Zentrale verstreut. Dafür standen jetzt überall Aktenordner herum, die er teils aus den Regalen, teils aus dem verschütteten Geheimgang unter der Bodenluke hervorgeholt hatte. Er kam zu der Erkenntnis, dass der Campinganhänger für eine gut laufende Detektei einfach zu klein war und dass er das Beste aus dieser Situation gemacht hatte. Säuberlich stellte er die Ordner nebeneinander an eine Wand. Das sah doch schon gut aus. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Wo Justus und Peter nur blieben? Immer wieder hatte er sich gefragt, wie in einem solchen Fall wie Nigels wohl vorzugehen war. Seltsamer Weise sah er jedes Mal einen schmuddeligen älteren Privatdetektiv in einem ebenso schmuddeligen und noch älteren Auto mit überquellendem Aschenbecher vor sich, wenn er überlegte, wie der oder die Unbekannten am Besten zu beschatten seien. ...Ob wir

auch einmal so enden werden, wie diese bemitleidenswerten Klischee-Krimischnüffler?“ schoss es ihm durch den Kopf. Nein, wohl eher nicht. Zumindest hoffte er das. Er stellte den letzten Ordner an seinen neuen Platz und ging zum Abendbrot nach Hause.

„Da ist jemand an der Tür!“ Peter hatte Recht. Jemand machte sich am Schloss zu schaffen. „Schnell in einen der Gänge. Wenn das Verbrecher sind, möchte ich hier nicht erwischt werden.“ Rasch huschten die beiden Jungen in den der Tür nächstgelegenen Gang. „Wenn sich eine gute Gelegenheit ergibt sollte zumindest einer von uns rausschlüpfen.“ „Still, Justus, die Tür öffnet sich.“ Die Tür öffnete sich tatsächlich. Licht fiel in die Höhle. Justus und Peter pressten sich dicht an die Wand und lauschten. Zwei Männer betraten den Raum. „Stellen wir die Kisten einfach hier vorne ab und dann fahren wir los und holen ihn.“ „Ja, aber lass den Eingang frei. Nicht dass einer von uns nachher über das Zeug stolpert und der Bengel abhauen kann.“ „Ach was, wo soll der denn hin? Von der Insel kommt er nicht runter. Trotzdem schiebe ich den Krempel besser zu Seite. Ein scharrendes Geräusch war zu hören, dann fiel die Tür ins Schloss, ein Schlüssel wurde gedreht und die Jungen standen wieder in tiefster Finsternis.

„Hast du das gehört, Just? Die wollen einen Jungen entführen und hier einsperren! Das müssen wir irgendwie verhindern! Wenn sie wiederkommen stürzen wir uns auf sie und überrumpeln sie. Immerhin steht es dann drei gegen zwei und sie rechnen nicht mit einem Angriff.“ „Es ist damit zu rechnen, dass diese Männer bewaffnet sind. Sollte es sich tatsächlich um Kindesentführung handeln, dürfen wir kein Risiko eingehen. Wir wissen auch gar nicht, wie alt dieser Junge ist. Nein Peter, wir brauchen einen richtigen Plan. Leider muss ich zugeben, völlig

ratlos zu sein. Außer einem Überraschungsangriff können wir nichts unternehmen, ein Angriff ist jedoch zu riskant. Und wie einer der Männer ganz richtig bemerkte: Wir kommen nicht so einfach von dieser Insel weg. Selbst wenn wir bis zum Boot kämen, ja, selbst wenn es uns gelänge das Boot schnell genug ins Wasser zu bringen, würden sie uns noch erwischen. Ihr Boot wird viel schneller als unseres sein und das Risiko, dass wir sie bei der Polizei oder Küstenwache oder wo auch immer melden ist zu groß. Jetzt sitzen wir wirklich in der Tinte. Obwohl... Lass uns doch mal nachsehen, was diese Kisten enthalten.“ Justus schaltete die Taschenlampe ein und ging auf die Tür zu. Daneben hatten die Männer zwei große Klappboxen gestellt. „Was haben wir den hier? Mehrere Flaschen Wasser, einige Pakete Zwieback, eine Rolle Toilettenpapier und einen Eimer.“ „Einen Eimer?!“ Aufgeregt schob Peter seinen Freund zur Seite. „Ach, verflixt! Der hat einen Plastikgriff! Hätte er so einen Drahtbügel, hätte ich damit vielleicht die Tür aufkriegen können. Das Schloss ist längst nicht so sicher, wie diese Tür. Oder was hältst du davon: Wir drehen das Klopapier zu einer Art Strick zusammen, kneten je ein Ende an eine der Kisten und stellen die Boxen dann so, dass jeder, der den Raum betritt über das Seil stolpern wird.“ „Nicht schlecht die Idee. Sie hat leider einen Haken. Wir haben es mit zwei Gegnern zu tun. Sie werden nicht beide brav nacheinander stolpern, sich den Kopf anschlagen und für längere Zeit ohnmächtig liegen bleiben, während wir gemütlich mit dem unverletzten Jungen nach draußen marschieren, das Boot der Männer sabotieren und mit unserem Boot wohlbehalten das Festland erreichen.“ „Ist ja gut. Hab ich verstanden. Mach du doch mal einen Vorschlag!“ „Wir stibitzen ein Paket Zwieback, setzen uns auf den Boden, essen Abendbrot und denken noch einmal in aller Ruhe nach.“ Peter seufzte. „Bleibt uns wohl nichts anderes übrig.“

Bob saß noch mit seinen Eltern im Wohnzimmer, als das Telefon klingelte. „Nanu, wer ruft den um diese Zeit noch an?“ Vorwurfsvoll blickte Mrs. Andrews auf die Uhr. „Es ist gleich halb elf!“ „Ich geh schon, Mama. Das wird Justus sein.“ Bob rannte zum Telefon. Das wurde ja auch langsam mal Zeit, dass die beiden zurück waren. „Bob Andrews“, meldete er sich. „Guten Abend, Bob. Hier ist Mrs. Noether-Theorem. Ist Nigel noch bei dir?“ „Nigel? Nein, wir haben uns zwar heut Nachmittag getroffen, aber er ist so gegen vier oder halb fünf wieder gegangen. Er wollte noch Flaschen für die Nachbarn wegbringen.“ „Das ist ja merkwürdig. Wo kann er denn stecken? Langsam fange ich an, mir Sorgen zu machen.“ Auch Bob machte sich Sorgen. Dennoch versuchte er, Nigels Mutter zu beruhigen. „Er wird vermutlich auf der Straße einen Freund getroffen haben und ist mit dem unterwegs. Es sind schließlich Ferien und so spät ist es noch gar nicht.“ „Normalerweise sagt er immer Bescheid, wenn es mal später wird. Das ist gar nicht seine Art, einfach wegzubleiben. Ihm wird doch nichts passiert sein? Ob ich wohl bei der Polizei anrufen sollte?“ „Beruhigen Sie sich doch. Vermutlich ist alles in Ordnung. Die Polizei unternimmt auch erst etwas, wenn eine Person mindestens 48 Stunden verschwunden ist. Und gerade bei Jugendlichen wird zunächst davon ausgegangen, dass sie einfach nur vergessen haben, sich abzumelden.“ „Ja, du hast natürlich Recht. Die Polizei wird mich nicht ernst nehmen, wenn ich sage, dass mein 16jähriger Sohn seit heute Nachmittag verschwunden ist. Trotzdem mache ich mir Sorgen.“ „Das kann ich gut verstehen. Warten Sie noch ein wenig. Er kommt sicher bald nach Hause.“ „Ich danke dir, Bob.“ Nachdem er das Gespräch beendet hatte, war Bob sehr mulmig zumute. War Nigel vielleicht doch etwas zugestoßen? War an seinem Verdacht etwas dran gewesen und er war entführt worden? Hatten die drei ??? versagt? Immerhin war er ihr Auftraggeber. Und wo zum Teufel

steckten Justus und Peter! Er hatte im Laufe des Abends bei beiden angerufen und auch auf dem Anrufbeantworter in der Zentrale und auf Justus' Handy-Mailbox eine Nachricht hinterlassen, sie mögen ihn umgehend zurückrufen. Gerade wollte er zurück ins Wohnzimmer gehen, als das Telefon erneut klingelte. Er hob ab. „Hallo, Bob. Da bin ich ja erleichtert, dass du zu Hause bist. Entschuldige die späte Störung. Ist Justus bei dir?“ Es war Justus' Tante Mathilda. „Nein, ich habe ihn seit gestern Abend nicht mehr gesehen.“ „Warst du denn nicht heute mit Peter und ihm unterwegs.“ „So war es eigentlich geplant. Mir ging es nur nicht so gut, da sind die beiden ohne mich gefahren. Ich habe mich auch schon gefragt, wo die nur stecken.“ „Mrs. Shaw ist auch schon in Sorge. Ich weiß natürlich, dass ihr vernünftig seid und keinen Unsinn treibt. Wären da nur nicht diese Detektivspielereien. Ihr seid schon so oft in Schwierigkeiten geraten, da macht man sich natürlich Sorgen. Bitte ruf mich an, wenn sich Justus bei dir meldet. Auch wenn es mitten in der Nacht ist.“ Das versprach Bob ihr. Er überlegte, ob er wohl noch den Anruf von Mrs. Shaw abwarten sollte. Nein, die hatte ja mit Tante Mathilda gesprochen. „Kaum ist man einen Tag, nein, einen Vormittag mal nicht da, verschwinden plötzlich alle!“ „Mit wem sprichst du denn?“ Bobs Vater kam in den Flur. „Och, mit niemandem. Justus und Peter sind nur noch nicht zurück und jetzt machen sich ihre Eltern, beziehungsweise Onkel und Tante, Sorgen.“ „Na, das kennen wir aber doch von euch, dass ihr plötzlich verschwindet, weil ihr euch mal wieder in Schwierigkeiten gebracht habt und kaum glaubt man, dieses Mal sei wirklich was passiert, da taucht ihr urplötzlich wieder auf, um irgendeinen Verbrecher der Polizei zu übergeben. Da ist schon nichts passiert.“ „Nein, wahrscheinlich nicht. Gute Nacht, Papa.“ Bob wünschte auch seiner Mutter eine gute Nacht und ging in sein Zimmer. Er legte sich ins Bett. Doch an Schlaf war nicht zu denken. Er grübelte über das Verschwinden von Nigel

und seinen Freunden. Hoffentlich hatte sein Vater Recht. Und hoffentlich war auch Nigel nichts zugestoßen.

„Kriegt man von dem Zeug nicht Skorbut?“ Missmutig knabberte Peter an einem Zwieback herum. Justus lachte. „Da hast du aber was falsch verstanden. Die Seeleute, die sich Monatlang nur von Schiffszwieback ernährten, sind zwar reihenweise an Skorbut erkrankt, doch das lag nicht am Zwieback. Skorbut tritt bei einem Mangel an Vitamin C auf. Vitamin C findet sich in Obst und Gemüse. Besonders Zitrusfrüchte, aber auch zum Beispiel Kartoffeln oder einige Beerensorten, enthalten es in großen Mengen. Da der Fruchtgehalt des Zwiebacks gegen Null tendiert, kann er den Bedarf des Körpers an Vitamin C nicht decken. Ein paar Tage oder Wochen lang stellt das kein Problem dar und da ich nicht vorhabe, so lange hier zu bleiben, kannst du deinen Zwieback sorglos essen.“

Schon seit Stunden saßen die beiden Jungen in der dunklen Höhle und warteten auf die Rückkehr der Männer. Trotz aller Bemühungen war ihnen nichts eingefallen, was ihnen in ihrer Situation helfen könnte. Jetzt warteten sie darauf, dass endlich etwas geschah. Vielleicht ergab sich ja spontan eine Möglichkeit. Plötzlich sprang Peter auf. „Los, Justus, sie kommen! Schnell in den Gang!“ Justus schnappte seinen Rucksack und schlüpfte in einen der Gänge. Sie hatten sich gegen den Gang nahe der Tür entschieden, da das Risiko entdeckt zu werden dort zu groß war. Als Nachteil ergab sich dadurch, dass an eine unbemerkte Flucht nicht zu denken war. Gerade waren sie um die Ecke verschwunden, als sich auch schon die Tür öffnete. „Hör auf zu zappeln, junger Mann. Du entkommst uns hier eh nicht. Und wenn dein lieber Herr Vater mitspielt, bist du bald wieder zu Hause. Und wenn nicht... na, darüber denkst du besser nicht nach.“ Er lachte böse. „Ich nehme dir jetzt die Fesseln und den Knebel ab. Wir sind doch keine Unmenschen. Die Augenbinde

behältst du um, bis wir weg sind, hast du das verstanden! Und denk nicht mal daran, wegzulaufen. Mein Freund hier steht in der Tür und er hält einen Revolver in der Hand.“ Er nahm dem Gefangenen den Knebel aus dem Mund, der daraufhin schrie: „Lassen Sie mich los! Sie haben bestimmt den Falschen. Mein Vater ist nicht reich. Er kann nicht viel Lösegeld bezahlen. Bitte lassen sie mich gehen!“ Justus und Peter erstarrten. Die Stimme kannten sie doch! „Geld, wer redet denn hier von Geld? Nein, mein Junge, dein Vater hat etwas viel besseres. Und das wird er uns jetzt geben müssen, wenn er seinen Sohnmann zurück haben möchte. Halt jetzt still, damit ich deine Handfesseln durchschneiden kann. So. Wir wünschen dir eine angenehme Bettruhe.“ Wieder lachte er. Dann fiel die Tür ins Schloss.

Justus und Peter warteten einige Minuten, um sicher zu sein, dass die Männer fort waren, dann kamen sie aus ihrem Versteck hervor. „Hallo, ist hier jemand?“ rief Peter leise. „Wer sind Sie?“ kam es zurück. „Was machen Sie hier?“ „Nigel, bist du das? Ich bin’s, Justus Jonas. Und Peter ist auch hier.“ „Wie kommt ihr denn hier her. Und wo ist Bob? Wie habt ihr dieses Versteck so schnell gefunden? Habt ihr die Männer beschattet?“ „Moment, nicht so schnell. Wovon in aller Welt redest du? Wir sind schon seit heute Vormittag hier. Bob haben wir seit gestern Abend nicht mehr gesehen.“ Peter war verwirrt. „Wie, ihr habt noch gar nicht mit Bob geredet? Dann wisst ihr auch noch nichts von meinem Auftrag für euch. Hat sich ja jetzt wohl auch irgendwie erledigt. Inzwischen dürfte klar sein, weshalb mein Haus beobachtet wurde: Die Gangster haben auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um mich entführen zu können. Ich weiß nur nicht, warum. Was wollen die bloß von meinem Vater.“ Justus ergriff das Wort. „Das Beste ist, du erzählst uns erst einmal, was überhaupt los ist. Deinen Worten konnte ich entnehmen, dass euer Haus beobachtet wurde und das du bereits mit Bob darüber gesprochen hast. Erzähl uns alles, was du auch ihm erzählt hast und wie du hierher gekommen bist.“ „Klar, aber wol-

len wir nicht vorher hier verschwinden. Meine Eltern machen sich bestimmt schon Sorgen.“ „Hier verschwinden? Nun, da gibt es ein kleines Problem. Wir wissen leider bislang auch noch nicht ganz genau, wie wir hier rauskommen sollen.“ „Was Justus damit sagen will ist, dass wir keinen blassen Schimmer haben, wie wir hier rauskommen sollen. Schon seit heute morgen sitzen wir hier fest. Die Verbrecher wissen zum Glück nichts davon.“ Peter fasste kurz zusammen, wie sie in diese Situation geraten waren, dann berichtete Nigel von seinem Besuch bei Bob in der Zentrale. „Als ich dann abends wieder nach Hause kam und durch den dunklen Garten ging, packte mich plötzlich jemand von hinten und hielt mir einen übel riechenden Lappen unter die Nase. Als ich wieder zu mir kam, lag ich gefesselt, geknebelt und mit verbundenen Augen in einem schwankenden Boot. Nach kurzer Zeit hielten wir, ein Mann zog mich hoch und half mir, an Land zu gehen. Ich wurde hierher geführt und den Rest habt ihr ja mitgekriegt. Aber was das sein soll, was mein Vater ihnen geben soll: Keine Ahnung!“

Letztlich war Bob doch in einen unruhigen Schlaf gesunken. Als er am nächsten Morgen aufwachte, fühlte er sich, als hätte er nur wenige Minuten geschlafen. Dennoch stand er auf, zog sich an und ging in die Küche. Dort war seine Mutter schon am werkeln. „Morgen, Bob. Hast du gut geschlafen?“ „Ging so.“ Er setzte sich an den Tisch und goss Milch über seine Cornflakes. „Haben sich Peter und Justus schon gemeldet?“ „Nein, natürlich nicht. Es ist gerade erst acht Uhr. Die liegen bestimmt noch in den Federn. Schließlich habt ihr Ferien.“ In diesem Moment klingelte das Telefon. Bob sprang auf und sprintete zum Apparat. „Bob Andrews.“ „Hallo Bob. Hier ist Mrs. Noether-Theorem. Es ist etwas Schreckliches passiert. Nigel ist entführt worden!“ „Sind Sie sicher?“ „Ja, wir haben heute Morgen ein

Schreiben der Entführer vor unserer Haustür gefunden.“ Sie schluchzte. „Sie schreiben, sie tun ihm etwas an, wenn wir die Polizei rufen. Was soll ich nur machen.“ „Sie müssen dennoch sofort die Polizei informieren. Die wissen, wie in solchen Fällen vorzugehen ist und tun nichts, was den Entführten gefährden würde. Wenn Sie nichts dagegen haben, komme ich auch bei Ihnen vorbei.“ „Nein, nein, komm ruhig her.“

Bob lief zurück in die Küche. „Nigel Noether-Theorem ist entführt worden. Ich fahre jetzt zu seinen Eltern. Wenn Just und Peter sich hier melden, sag ihnen bitte Bescheid.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, stürzte er aus dem Haus, schwang sich auf sein Rad und brauste los. Kaum fünf Minuten später hatte er sein Ziel erreicht. Die Polizei war anscheinend noch nicht eingetroffen. Er warf sein Rad in die Einfahrt und klingelte. Fast augenblicklich wurde ihm geöffnet. „Hallo Bob. Komm rein. Meine Frau sagte, du würdest herkommen. Sie ist im Wohnzimmer. Komm mit. Die Polizei haben wir alarmiert. Die wollten gleich jemanden schicken.“ Prof. Noether-Theorem gab sich alle Mühe, ruhig zu bleiben während seine Frau schluchzend auf dem Sofa saß. Bob setzte sich zu ihr und reichte ihr ein Taschentuch.

„Ich weiß nicht, ob Nigel es erwähnt hat, dass ich zusammen mit Justus Jonas und Peter Shaw eine erfolgreiche Detektei führe. Wir konnten schon viele Fälle lösen. Sicher, hier muss die Polizei eingreifen, aber es kann nicht Schaden, wenn auch wir versuchen, Ihren Sohn zu finden.“ Bob reichte Mrs. Noether-Theorem eine ihrer Visitenkarten. Sie warf nur einen kurzen Blick darauf. „Er hat mir tatsächlich von euch erzählt. Dass er sich an Euch wenden will, da er sich verfolgt fühlte. Hätten wir das doch bloß ernst genommen!“ Erneut brach sie in Tränen aus. „Es ist lieb, dass du helfen willst. Aber ich möchte Nigel nicht unnötig in Gefahr bringen.“ „Dürfte ich den Erpresserbrief trotzdem einmal sehen.“ „Ja, warum nicht. Er liegt dort drüben auf der Anrichte.“ Bob durchquerte den Raum. Das Schreiben lag

aufgefaltet auf dem Umschlag. Er kramte einen Paar Einweghandschuhe aus der Hosentasche, zog sie an und nahm den Brief. Die Nachricht war aus ausgeschnittenen Zeitungsbuchstaben zusammengesetzt worden:

*Ich habe Ihren Sohn,
Ihm wird nichts geschehen,
Halten Sie sich nur an die Spielregeln,
Ich will die alten Aufzeichnungen,
Sie wissen schon was ich meine,
New York,
und keine Polizei.*

Der Briefumschlag war nicht beschriftet. Bob wandte sich an Prof. Noether-Theorem. „Um was geht es da. Was meint der Entführer mit „alten Aufzeichnungen“ und „New York“?“ „Das kann ich dir nicht sagen. Oder vielmehr: Das möchte ich dir nicht sagen. Das ist alles lange her. Es ist schwer genug für mich, die alte Geschichte den Polizisten zu erklären.“

Erneut läutete die Türglocke. „Das wird die Polizei sein.“

Während der Professor die Polizisten ins Haus lies, legte Bob Brief und Umschlag zurück und lies die Handschuhe in seiner Tasche verschwinden. Besser kein Aufsehen erregen. Nigels Vater kehrte mit Inspektor Cotta und einem weiteren Polizisten zurück. Beide Beamte waren in Zivil. Augenblicklich entdeckte der Inspektor Bob. „Bob Andrews. Warum überrascht es mich nicht, dich hier zu sehen? Wo sind denn deine Kollegen?“ „Hal-

lo Inspektor Cotta. Ich habe ihnen ja bereits gestern berichtet, dass hier etwas im Busche ist. Und wo Peter und Just sind wusste ich selbst gerne.“ „Ich würde dir ja vorschlagen, loszuziehen und sie zu suchen und mich hier meine Arbeit machen zu lassen. Aber so schnell werde ich dich wohl nicht los.“ „Da haben Sie Recht“, erwiderte Bob freundlich lächelnd.

Die Noether-Theorems hatten die kurze Unterhaltung erstaunt verfolgt. „Sie kennen diesen Jungen?“ „Aber selbstverständlich doch. Er und seine beiden Freunde sind Detektive. Und auch wenn ich widerwillig zugeben muss, dass sie ihre Sache sehr gut machen, rate ich doch in diesem Fall davon ab, die Jungs ermitteln zu lassen. Und da appelliere ich auch an eure Vernunft, Bob. Kindesentführung ist ein ganz heikles Thema. Wenn die Eltern des Jungen nichts dagegen haben, kannst du gerne hier bleiben und alles mit anhören, wenn du mir versprichst, dich aus der Sache herauszuhalten.“ Das versprach Bob und Inspektor Cotta richtete sich wieder an die Eltern.

„Bitte erzählen Sie mir, wann sie ihren Sohn zum letzten Mal gesehen haben und zeigen Sie mir bitte auch den Erpresserbrief.“ „Der Brief liegt dort drüben.“ „Wer hat ihn alles angefasst?“ „Nur ich“, meldete sich der Professor zu Wort. „Und der Junge.“ Inspektor Cotta blickte Bob fragend an. „Ich habe ihn nur ganz vorsichtig angefasst und hatte dabei Handschuhe an.“ „Gut, den müssen wir auf Fingerabdrücke untersuchen. Zum Vergleich müssen wir auch Ihre Abdrücke nehmen, Prof. Noether-Theorem. Mein Kollege erledigt das.“

Der andere Polizist hatte inzwischen Handschuhe angezogen. Er steckte Brief und Umschlag jeweils in eine Klarsichthülle, reichte dann Cotta den Brief und ging zum Professor herüber, um seine Abdrücke zu nehmen. Cotta las den Text.

„Verstehen Sie, was der Entführer von Ihnen will? Bitte klären Sie uns auf.“ Der Professor seufzte. „Ich habe wohl keine andere Wahl. Dabei dachte ich, ich hätte diese alten Geschichten ein für alle Mal hinter mir gelassen. Es ist alles so lange her. Über zwanzig Jahre. Damals lebte ich in New York. Sie müssen wissen, dass ich Naturwissenschaftler bin. Ich arbeitete mit einigen Kollegen an einem wichtigen Projekt für unsere Regierung. Heute kann ich mir kaum noch erklären, wie ich mich auf so etwas einlassen konnte. Ich war einfach jung und ehrgeizig und bildete mir ein, etwas Gutes für unser Land zu tun und nebenbei noch berühmt zu werden. So ein Blödsinn. Waffen schützen kein Land und schaffen auch keinen Frieden. Erst recht biologische und chemische Kampfstoffe nicht. Denn das war es, woran wir da arbeiteten. Eines Tages wurde mir bewusst, was ich da tat und dass ich es nicht mit meinem Gewissen vereinbaren konnte. Ich beschloss, auszusteigen. Das war nicht so einfach. Immerhin verfügte ich über Wissen, welches sich auch gegen mein Land einsetzen ließe, wenn ich zu einer feindlichen Macht überwechselte. Also begann ich, unauffällig wie ich hoffte, Fehler zu machen. Dabei gelang es mir, einiges unserer bisherigen Arbeit zu vernichten. Einmal lies ich beispielsweise einen Bunsenbrenner auf einen Stapel noch nicht vervielfältigter Aufzeichnungen fallen. Bis das Feuer gelöscht war, waren diese Papiere unbrauchbar. Letztlich wurde ich gekündigt, musste aber unterzeichnen, niemals einem Menschen etwas von unserer Arbeit zu erzählen. Auch Ihnen dürfte ich das eigentlich nicht erzählen. Ich sehe nur keine andere Möglichkeit, meinen Sohn zurückzubekommen. Ich zog weit fort und änderte sogar meinen Namen. Ich kann mir nicht erklären, wie es der Entführer geschafft hat, mich ausfindig zu machen. Und wie er auf die Idee kommt, ich hätte damals Unterlagen mitgenommen. Das habe ich nicht. Nur kann ich ihm das kaum klar machen. Er wird mir nicht glauben. Ich weiß, was

Sie mich gleich fragen werden, aber nein, ich habe keine Idee, um wen es sich handeln könnte.“

Die drei Jungen schliefen länger, als sie erwartet hätten. Am Abend hatte sie noch einige Theorien aufgestellt und verworfen, die robuste Tür verflucht und sich anschließend auf Peters Vorschlag hin schlafen gelegt. Dazu hatten sie sich in einen der Gänge zurückgezogen und einen Wachdienst eingeteilt, um nicht von den Entführern überrascht zu werden. Justus kramte einige Handtücher aus seinem Rucksack, in die sie sich einwickelte, da es doch recht kühl war. Nigel war in seiner letzten Schicht eingeschlafen, doch die Männer waren nicht aufgetaucht. Justus schaltete die Taschenlampe an und leuchtete auf seine Uhr. „Schon neun Uhr durch! Raus aus den Federn. Arbeit wartet auf uns. Ich möchte hier endlich raus. Aber erst wird gefrühstückt. Was möchtet ihr: Zwieback und Wasser oder Kekse und Wasser?“ „Ich möchte gerne Rühreier mit gebratenem Speck. Und dazu eine große Tasse heißen Kakao. Servieren Sie es bitte auf der Terrasse. Wie? Gibt's nicht? Dieses Hotel werde ich nicht weiterempfehlen.“ „Schön, dass Du Deinen Humor nicht verloren hast, Peter. Kekse oder Zwieback?“ „Kekse.“ Nach dem kargen Frühstück ergriff Justus das Wort: „Nigel, du erzähltest gestern Abend, dein Vater sei Professor an der Uni. Welche Fächer unterrichtet er denn?“ „Bio, Physik, Chemie.“ „So etwas dachte ich mir bereits. Weißt du etwas über die Herkunft Deines Familiennamens.“ „Nein, hat mich auch nie interessiert. Es ist ein bekloppter Doppelname, aber nichts, wofür man in der Schule verspottet wird. Der Mädchenname meiner Mutter war Anderson. Großeltern väterlicherseits habe ich keine aber ich gehe davon aus, dass einer von ihnen Noether, der andere Theorem hieß“ „Davon gehe ich nicht aus. Das wäre nämlich ein sehr absurder Zufall. Ich habe mich schon immer ein

wenig an deinem Namen gestört. Er kam mir so bekannt vor und gestern Abend ist mir endlich eingefallen, wieso. Sagt einem von euch der Name Emmy Noether etwas. Nein? Sie war eine deutsche Mathematikerin, die einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der modernen Mathematik hatte. Für die theoretische Physik bedeutend ist das noethersche Theorem, auch Noether-Theorem genannt. Ich will hier nicht weiter ins Detail gehen, schlussfolgere aus dieser Erkenntnis jedoch, dass dein Vater irgendwann seinen Namen geändert hat. Die Frage nach dem Warum vernachlässigen wir erst einmal. Aber vielleicht hat er eine bedeutende wissenschaftliche Entdeckung gemacht und die wollen diese Kerle jetzt haben. Deshalb wurdest Du entführt.“

„Bob, es ist für Dich. Deine Mutter. Das Telefon steht im Flur.“
„Hi Mama, was gibt's? Haben die beiden sich gemeldet?“
„Nein, Mrs. Jonas hat angerufen. Justus und Peter sind gar nicht nach Hause gekommen. Sie hat schon mit Mrs. Shaw telefoniert und beide sind sehr besorgt und wollen die Polizei alarmieren. Bearbeitet ihr momentan wieder einen eurer Fälle?“ „Nein. Die beiden wollten nur einen Angelausflug machen. Inspektor Cotta ist gerade hier. Ich sage ihm Bescheid. Informiere sie bitte darüber. Nigel Noether-Theorem wurde entführt. Vielleicht hängt das irgendwie zusammen. Ich habe zwar keine Idee, wie, aber es wäre möglich. Der Inspektor wird sich darum kümmern.“ „Dann pass auf, dass du nicht auch noch verschwindest, versprich mir das!“ „Ja, Mama. Tschüss.“
Nachdenklich ging Bob zurück ins Wohnzimmer. „Inspektor Cotta, auch Justus und Peter sind verschwunden. Sie sind gestern früh zu einem Ausflug aufgebrochen und nicht wieder zurückgekehrt. Da könnte vielleicht ein Zusammenhang bestehen. Ich wüsste zwar nicht, dass Nigel mit

ihnen über seine Beobachtungen gesprochen hat, aber ich, äh, mir ging es nicht so gut. Kann sein, dass ich es einfach nicht mitgekriegt habe.“ „Dann haben wir jetzt drei verschwundene Jungen. Das macht den Fall auch nicht einfacher.“ „Eventuell doch. Peter und Just sind nämlich mit dem Auto unterwegs. Richtung Santa Barbara. Das Kennzeichen kann ich Ihnen sagen. Wenn die Fälle tatsächlich miteinander zusammenhängen, könnten wir so auf eine erste Spur kommen.“ „Na gut, dann schreib mir das Kennzeichen auf und ich rufe im Präsidium an. Die sollen mal in den Computer schauen, ob der Wagen in einen Unfall verwickelt oder abgeschleppt wurde oder sonst wie aufgefallen ist.“ Bob tat wie ihm geheißen, der Inspektor zückte sein Handy und verließ den Raum. Als er Minuten später zurückkehrte, konnte man ihm ansehen, dass das Gespräch erfolgreich verlaufen war. „Manchmal muss man auch Glück haben. Der Wagen wurde tatsächlich gemeldet. Ich hoffe nur, dass da nichts passiert ist. Der Besitzer eines Bootsverleihs aus Santa Barbara hat Anzeige gegen zwei junge Männer erstattet, die für einen Tag ein Boot bei ihm gemietet haben. Als das sie heute Morgen immer noch nicht zurück waren, hat er die Polizei angerufen. Er sagt, es käme häufiger vor, dass junge Leute einfach länger weg blieben als verabredet und um denen eine Lehre zu erteilen zeigt er jeden an, der sich nicht an die Vereinbarung hält. Diese beiden Jungs haben ihren Wagen auf dem Parkplatz zurückgelassen und da hat er das Kennzeichen gleich mit angegeben. Und das gehört eindeutig Peter. Also auf nach Santa Barbara. Ich habe die dortige Küstenwache schon informiert. Man erwartet uns. Ich nehme dich zwar ungern mit, Bob, doch du kennst deine Freunde am besten und kannst deshalb hilfreich bei der Suche sein. Und Sie“ befahl er dem anderen Polizisten, „Sie gehen zurück ins Präsidium und lassen den Brief auf die üblichen Dinge untersuchen. Mrs. Noether-Theorem, Herr Professor, ich melde mich, sobald ich neue Erkenntnisse habe.“

Gleich darauf saß Bob mit dem Inspektor in dessen Wagen, auf dem Weg nach Santa Barbara.

„Ich Idiot, ich dämlicher Volltrottel!“ „Ich finde es beruhigend, dass auch ein Justus Jonas zuweilen Fehler macht. Aber könntest du mir vielleicht mal erklären, warum in aller Welt du zu einem Angelausflug einen Schneebesen mitnimmst.“ Peter bemühte sich, eben diesen Schneebesen in seine Einzelteile zu zerlegen, während sich Justus fortwährend mit der flachen Hand auf die Stirn schlug und in Selbstbeschimpfungen ausbrach und Nigel leicht verwirrt von einem zum anderen blickte. „Ich verstehe nicht ganz, was du mit dem Ding willst. So machst du es doch nur kaputt.“ „Ja, genau das habe ich vor. Es kaputt machen. Sieh her, so ein Schneebesen besteht aus einem Griff und gebogenen Drähten. Und mit einem Draht lässt sich dieses Türschloss öffnen. Wir könnten hier längst weg sein, wenn unser Schlaumeier einmal in seinen Rucksack geschaut hätte und nicht nur aus dem Gedächtnis aufgezählt hätte, was er alles mit sich rumschleppt. Justus, hör auf damit, du kriegst noch eine Gehirnerschütterung! Erzähl lieber endlich, wozu du das Ding mitgeschleppt hast.“ „Ich mache gerade eine Suppen-Diät. Statt fester Nahrung nehme ich nur Suppen zu mir. Deshalb habe ich einen Topf, Tütensuppen und diesen Schneebesen dabei. Da mein Gehirn aber stets bemüht ist, Diätpläne zu verdrängen, hat es dieses Küchengerät gleich mit ausgeblendet. Bis ich es eben durch Zufall entdeckte.“ „Und wie passen die Kekse...“ „Peter, könntest du dich bitte etwas beeilen. Wir müssen weg sein, bevor die Entführer zurückkehren.“ Endlich verriet ein Scheppern Peters Erfolg. Er nahm einen der Drähte, bog ein wenig daran herum, griff nach der nur noch schwach leuchtenden Lampe und ging zur Tür. „Kinderkacke“, sagte er und wenige Sekunden später war die Tür offen. Geblendet blickte er ins helle Tageslicht.

„Nichts wie weg und auf zur Polizei.“ Justus packte die traurigen Reste seines Quirls in den Rucksack. „Wollen wir die Tür wieder abschließen? Das gäbe den Verbrechern ein Rätsel auf, wie Nigel verschwinden konnte.“ „Nö, keine Lust. Ich will hier weg.“ Damit marschierte Peter los. „Dann eben nicht“, dachte Justus, schloss die Tür hinter sich und folgte seinen Freunden zum Boot. „Lasst uns lieber einen kleinen Umweg nehmen. Ich möchte den Herren nicht auf hoher See begegnen. Sie wissen zwar nichts von Peter und mir, würden aber gewiss misstrauisch werden, wenn sie uns von der Insel kommen sähen. Besser wäre es, im Bogen um die benachbarte Insel und von dort ans Festland zu fahren. Dort angekommen, benachrichtigen wir unverzüglich die Polizei. Die kann die sauberen Zeitgenossen dann in der Höhle in Empfang nehmen.“ „Das ist eine gute Idee. So machen wir es. Alle Mann an Bord!“

In Santa Barbara wurden Bob und Inspektor von der Wasserschutzpolizei in Empfang genommen. Der Bootsverleiher erinnerte sich an den Kurs, den Peter und Justus eingeschlagen hatten und bald tuckerten sie über das Meer. „Jetzt liegt es an dir, Bob. Welche Insel würden deine Freunde wohl am ehesten ansteuern, wenn sie die Wahl hätten. Das hilft uns nicht viel, wenn sie jemanden verfolgt hätten. Wir gehen jetzt aber erstmal davon aus, dass die beiden Fälle nichts miteinander zu tun haben. Das glaube ich nämlich. Ich wollte es nur vor Nigels Eltern nicht sagen. Ich denke, dass Justus und Peter auf einer der Inseln festsitzen. Ein Bootsunglück auf See schließe ich vom Gefühl her aus. Das ist nicht ihr Stil.“ Verwundert blickte Bob den Inspektor an. „Ich meine das ernst. Peter ist ein so guter Sportler. Der kann hier nicht ertrinken. Weder das Festland noch die Inseln sind weit genug entfernt. Außerdem ist mir zu Ohren gekommen, auch Justus sei ein ausgezeichneter Schwimmer. Denen ist

nichts passiert.“ „Ich wünschte, ich hätte Ihre Zuversicht.“ „Was ist mit dieser Insel?“ Nach einigem Bedenken sagte Bob: „Freiwillig würde Just da bestimmt nicht anlegen. Da müsste er klettern. Überall am Ufer sind steile Klippen. Viel zu unbequem. Aber die dort drüben sieht gut aus. Lassen Sie uns dort nachsehen.“ Der Bootsführer steuerte die von Bob angegebene Insel an. Der Inspektor und Bob gingen an Land. „Justus! Peter! Seid ihr hier!“ Wie zu erwarten kam keine Antwort. Die beiden gingen weiter. „Hier sind frische Spuren!“ Aufgeregt deutete Bob auf den zerwühlten Sand. Sie folgten den Spuren. „Fehlanzeige. Hier sind nur Büsche und Felsen. Mehr nicht.“ Bob ließ sich nicht von Cottas Worten beirren. Er ging im Bogen um die Büsche, fand einen Durchgang und stand kurze Zeit später vor einer geschlossenen Stahltür. Schnell kehrte er zurück, um Cotta von seinem Fund zu berichten. Mit einigen bewaffneten Männern kehrten sie zurück. „Geh beiseite, Bob. Wir wissen nicht, wer sich hinter dieser Tür aufhält.“ Einer der Männer hatte inzwischen mit gezogener Waffe die Tür geöffnet. Ein anderer leuchtete mit einer Lampe in den Raum. „Hände hoch, Polizei!“ Nichts geschah. Die Polizisten stürmten die Höhle. „Hier ist niemand.“ Nun gingen auch Cotta und Bob hinein. „Sehen Sie mal, Inspektor, dort stehen Kisten mit Proviant. Und dort in der Ecke...“ Einer der Männer mit Taschenlampe leuchtete in die von Bob angegebene Richtung. „... die selbst gebatikten Handtücher. Die gehören eindeutig Justus. Als seine Tante im Krankenhaus war, hat sein Onkel versucht, Wäsche zu waschen. Seitdem hat er solche Handtücher. Und T-Shirts. Damit haben wir ihn eine Zeit lang aufgezogen: Hippie-Klamotten.“ Bob grinste bei der Erinnerung. Cotta runzelte die Stirn. „Sie waren hier. Vermutlich eingesperrt. Aber wo sind sie jetzt? Konnten sie entkommen oder wurden sie woanders hingebracht? Es besteht auch die Möglichkeit, dass sie immer noch auf der Insel sind. Sehen wir uns draußen noch einmal genau um.“ Als sie in Sicht-

weite des Bootführers kamen rief der sie heran. „Ich habe per Funk eine Meldung bekommen. Drei Jungen, Justus Jonas, Peter Shaw und Nigel Noether-Theorem, haben sich bei der Polizei gemeldet und eine wilde Geschichte über eine Entführung erzählt. Der zuständige Beamte hat mich unverzüglich davon in Kenntnis gesetzt. Das sind doch die Jungen, die wir suchen.“ „Ja, sie sind es. Ich würde vorschlagen, die Männer in der Höhle zurückzulassen, falls die Entführer wieder auftauchen. Wir fahren zurück und hören uns an, was die Jungs zu berichten haben.“

Am Abend saßen die Familien Jonas, Shaw und Andrews mit Inspektor Cotta bei Familie Noether-Theorem auf der Terrasse. „Könnte jemand für mich die ganze Geschichte noch mal auseinanderdividieren?“ bat Peter. „Ich habe zwar verstanden, dass es um irgendwelche Formeln für chemische und biologische Waffen ging und Justus und ich da eher versehentlich reingeschlittert sind, aber wie haben die Verbrecher den Professor gefunden. Und weshalb dachten sie, er hätte noch Unterlagen darüber?“ Der Inspektor schmunzelte. „Peter und seine Fragen. Er soll seine Antworten bekommen. Wir konnten die Entführer festnehmen, als sie in die Höhle zurückkehrten. Sie waren so verblüfft, statt einem Jungen mehrere bewaffnete Polizisten vorzufinden, dass sie sich widerstandslos abführen ließen. Einer der beiden war früher Pförtner in dem Labor, in dem Prof. Noether-Theorem arbeitete. Er ahnte, woran dort geforscht wurde. Vor einigen Jahren zog er nach Los Angeles. Dort sah er eines Tages den Professor auf der Straße und erkannte ihn wieder. Er verfolgte ihn und fand so seine Adresse heraus. Als er sah, dass Prof. Noether-Theorem einen Sohn hat, kam er zusammen mit einem Freund auf die Idee, die alten Unterlagen über die For-

schungen durch eine Entführung von ihm zu erpressen. Die Idee, der Professor könnte seine früheren Arbeitgeber verlassen haben ohne wichtige Erkenntnisse mitzunehmen, kam den beiden gar nicht. Als wir ihnen mitteilten, dass ihre Bemühungen sinnlos waren, wollten sie uns zunächst nicht glauben. Dann wurden sie stinksauer. Verständlich, immerhin dürfen sie sich die staatlichen Hotels jetzt für etliche Jahre von innen ansehen.“ „Und das alles nur, weil Justus und ich einen Angelausflug gemacht haben. Was würden Sie nur ohne uns machen, Herr Inspektor“ „Ein wohlverdientes ruhiges Leben als Kleinstadt-Polizist führen, Herr Kollege.“
